Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 4

Rubrik: Blick über die Sprachgrenze

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werden die welschen Mundarten aufgewertet?

Im Französischen gilt seit jeher der Grundsatz des Primates der „Hochsprache" gegenüber dem Dialekt, der als fast etwas „Irreguläres", der nationalen Gliederung Widerstrebendes erscheint. Das Patois wird als Ausdruck eines regional oder *lokal begrenzten Idioms,* wenn nicht gar als „vorzeitliches Gestammel" betrachtet. Das Französische zieht den Trennungsstrich zwischen der „guten Sprache", die der Gebildete besitzt, und dem Dialekt, der dem Dörfler, dem Bauern zugewiesen wird. Im französischen Bühnenstück spricht der Herr in der Regel das Français littéraire, der Dienstbote das Patois oder eine vom Dialektalen her gefärbte Sprache.

Soziale und kulturelle Klassierung

Für die *soziale und kulturelle Klassierung* eignet sich das Französische hervorragend, und in dieser Differenzierung steckt ein Element, das dem Deutschschweizer nicht gerade demokratisch vorkommt. Dieses Schema mag weitgehend auch für das französische Sprachgebiet unseres Landes gelten, wenn sich auch hier die *Situation komplizierter* darbietet. Der Advokat oder der Universitätsprofessor in Lausanne spricht anders als der Vigneron in der Côte oder der Bauer im Gros-de-Vaud, aber der Politiker, der auf der Wahltournee in der Landschaft in der dialektalen Färbung spricht, hat eher einen Vorsprung vor dem Kollegen, der sich den Leuten in gewählten Wendungen vorstellt.
Aber in der Regel gelten der Dialekt und die dialektale Tönung doch als Ausdruck einer gewissen Rückständigkeit, sichtbar etwa in eher abschätzigen Worten, wie sie früher in Lausanne zur Qualifizierung von Knechten und Dienstboten aus dem Greyerzer Land verwendet wurden. So nannte man die Freiburger „Les Dzodzets" (wohl abgeleitet von Joseph), worin eine Deklassierung im Kulturellen und Sozialen, aber auch eine Unterscheidung im Konfessionellen markiert wurde.

Zurückdrängung der Dialekte

Die eigentlichen Mundarten in der Westschweiz sind in den letzten hundert Jahren immer mehr *durch die „Hochsprache" verdrängt* worden, und heute klammern sie sich sozusagen noch mit den Fingerspitzen an Randpositionen fest, vor allem in einigen Seitentälern des Welschwallis, im Greyerzer Land und im Berner Jura, wo sie besonders gepflegt werden. Im Waadtland leben sie noch rudimentär in einzelnen Ausdrücken weiter, besonders auf den Jurahöhen.
Vergröbernd gesprochen, gehören die Westschweizer Dialekte, mit Ausnahme der nordjurassischen, zum *Frankoprovenzalischen,* das als Sprachgruppe mit Sondercharakter gilt, sozusagen als Mittelform zwischen der südfranzösischen „Langue d'oc" und der nordfranzösischen „Langue d'oil". Ihr früheres Strahlungsgebiet deckte sich mehr oder weniger mit dem ehemaligen hochburgundischen Reich. Die in Teilen des Nordjuras noch lebendigen Dialekte sind eher der „Langue d'oil" zuzuordnen, eine Trennung, die irgendwie auch unterschwellig für die innere Distanz zwischen dem Nordjura und dem übrigen Welschland eine Rolle spielt. Befragt man Greyerzer über ihre Gefühle gegenüber den Leuten von Delsberg, so sagen sie: „Nous sommes du Sud, eux sont du Nord."

Hatten die Mundarten in der Deutschschweiz gelegentlich die Funktion eines Unterscheidungsmittels gegenüber dem Nachbarn im Norden, so war die Situation im Welschland anders, ist doch Frankreich seit Menschengedenken der Freund und Partner auch im Politischen. Im alemannischen Landesteil wurde die Mundart während der Periode der totalen Gefahr durch die nationalsozialistische Diktatur geradezu eine Bürgschaft für die Erhaltung der nationalen Identität. Die Westschweiz dagegen hat sich stets willig der sprachlichen *Ausstrahlung von Paris her* geöffnet. So wurde in den gebildeten Schichten des Welschlandes stets die literarische Sprache gefördert, und die Schule wirkte in der gleichen Richtung.

Das Glossaire romand

Mehr und mehr werden sich die Romands des Wertes der farbigen Vielfalt, der plastischen Kraft der mundartlichen Ausdrücke bewußt. Der Verleger Bertil Galland schrieb darüber in der Zeitung der traditionsbewußten Ligue vaudoise einen brillanten Artikel, und der Leiter des Théâtre de Création in Lausanne, Alain Knapp, schlägt sich seit langem mit dem Problem der Einführung mundartlicher Wendungen in der Bühnensprache herum. Es kennzeichnet die Wendung zu neuer Beschäftigung mit den Dialekten, daß das welsche Fernsehen das Thema wiederholt aufgriff.
In stiller Kleinarbeit sammelt und sichtet das *westschweizerische Institut für Mundartforschung* den sprachlichen Reichtum der Dialekte. Es ist im letzten Jahr von Lausanne nach *Neuenburg* übergesiedelt, wo die Bestrebungen zur Aufwertung der Mundarten am frühesten unterstützt worden waren. Die größte Aufgabe des Instituts besteht in der Herausgabe des „Glossaire des Patois de la Suisse romande", des westschweizerischen Mundartwörterbuchs, das ein Monumentalwerk, sozusagen das Gegenstück zum Schweizerischen Idiotikon für die deutsche Schweiz, darstellt. Dem Unternehmen steht *Ernest Schüle* vor, der am Fernsehen eine bemerkenswerte Darstellung der bisher unternommenen Anstrengungen gab. Weit über 3000 Seiten in Großformat wurden bisher gedruckt, doch ist wohl noch eine jahrzehntelange Arbeit zu leisten, bis der Wortschatz der aussterbenden Mundarten der Westschweiz einigermaßen vollständig gesammelt und schriftlich fixiert sein wird.

Otto Frei

Sprachkunde

Die ä-Liebe

Viele Leute hegen eine seltsame Liebe zum ä-Laut. Nun ist er zwar für die meisten unserer Mundarten typisch, und ein recht breites *ä* verrät auch, wenn er schriftdeutsch spricht, manchen Schweizer. Es ist indes völlig überflüssig zu sagen: er frägt, wie man das gelegentlich hören oder lesen muß. Oder was sagen Sie zu dem folgenden Text: „Die Generäle füllten ihre Mägen und fuhren dann mit ihren Wägen in die Läger, wo sie aus den Kästen die Erlässe holten, die sie von den Verlägen erhalten hatten. Sie waren von Admirälen, Korporälen und Pfärrern begleitet."? Sie stimmen sicher mit mir überein, daß die Häufung solcher Umlaute häßlich ist. Leider geht die Entwicklung jedoch in dieser Richtung. Der „ä-Trend" ist kaum mehr aufzuhalten. Angefangen hat es vor Hunderten von Jahren,